

Ordensgemeinschaften und Ortskirche

Gedanken zum Kongreß der Vorstände europäischer Ordensobernkongressen in Ariccia bei Rom

Von Karl Oerder SDB, Köln

Vom 5.—10. Oktober 1976 hat die Religiosenkongregation die Vorstände europäischer Ordensobernkongressen zu einem kleinen Kongreß nach Ariccia bei Rom eingeladen. Das Thema „Ordensleben in der Ortskirche“ war, wie es schien, von besonderer Aktualität, weil praktisch in allen Diskussionen Stellung genommen wurde zu augenblicklichen Situationen, die das Verhältnis von Bischöfen und Ordensgemeinschaften betreffen.

Im Programmablauf wurden neben den Lehrgrundsätzen des Ordenslebens und seiner Einfügung in die Ortskirche auf nationaler und diözesaner Ebene auch menschliche und geistliche Faktoren erwogen, die eine fruchtbare Zusammenarbeit der Ordensleute mit den Bischöfen, Priestern und Laien ermöglichen. Es zeigte sich dabei allerdings, daß die praktischen Mittel, um Zusammenarbeit auf diözesaner, interdiözesaner und nationaler Ebene zu fördern, scheinbar sehr begrenzt sind. Man hätte für die Praxis mehr Anregungen zu empfangen gewünscht, aber dafür war die angesetzte Zeit zu knapp. Außerdem ergaben die Berichte aus den verschiedensten europäischen Ländern eine Vielfalt von differenzierten Problemen, die nicht ohne weiteres auf einige praktische Nenner gebracht werden können. Man hatte allerdings auch den Eindruck, daß die Ordensleute es noch zu wenig gelernt haben, über Sachfragen miteinander zu diskutieren und eher geneigt sind, die Dinge spirituell zu überbauen; so wurden sowohl in den eigentlichen Referaten wie auch bei den Beiträgen der Länderkongressen zum Teil Aussagen über Kirche und Ordensleben wiederholt, die an sich bei diesem Teilnehmerkreis als bekannt hätten vorausgesetzt werden müssen.

Der eigentliche Gewinn des Kongresses bestand in der gemeinsamen Erfahrung einer geistigen Einheit bei größtmöglicher Verschiedenheit der Teilnehmer. Der Kongreß war ein lebendiges Zeichen für die Lebenskraft der Kirche, die eine wirkliche Einheit schaffen kann zwischen Vertretern verschiedenster Nationen aus verschiedensten Gesellschaftsordnungen; zwischen Menschen, die einer Simultananlage bedürfen, um sich verständigen zu können, zwischen verschiedensten geistigen Richtungen, wie sie das Ordensleben ausdrückt, und zwischen der Autorität des Hl. Stuhles und der sogenannten Basis. Wer mit offenen Augen und wachem Herzen an dieser Veranstaltung teilnahm, konnte nicht anders, als über die Tatsache staunen, daß heutzutage, da vielfach die Kräfte in Kirche und Welt auseinanderstreben, ein derartig gesunder Pluralismus möglich ist. In diesem Sinne bestätigte die Zusammenkunft den Hoffnungscharakter des

Ordenslebens überhaupt, das ja nicht nur eschatologisch verstanden werden will, sondern auch als echte Möglichkeit der Völkerverständigung und eines Friedens, der keine Grenzen verwischt. Insofern wurde auch durch diesen Kongreß in besonderer Weise Kirche sichtbar, die eine Einheit schafft, von der anderswo nur geträumt wird. Man möchte tatsächlich nach dem Erlebnis einer solchen Zusammenkunft meinen, daß dem Ordensleben in der Kirche heute eine ganz neue Bedeutung zukommt: Nämlich Frieden zu praktizieren in einer Welt, die bald die Grenzen ihres Wachstums erreicht hat! Wenn viele Wissenschaftler augenblicklich die Zukunft der Menschheit dunkel sehen und ihre Hoffnung eigentlich nur noch auf Menschen setzen, die sich gegenseitig respektieren und dabei im freien Verzicht sich zu bescheiden wissen, dann könnte dem Potential der vielen Orden und Kongregationen auch für diese unsere Gesellschaft eine besondere Bedeutung zukommen. Man scheut sich ja fast, überhaupt noch von einem ‚Potential der Orden‘ zu sprechen, weil sich vielfach eine gewisse Untergangsstimmung breitmacht und die Orden es bisher noch nicht genug verstanden haben, ihre gemeinsamen geistigen Kräfte so darzustellen, daß sie auch von einem Normalsterblichen verstanden werden. Aber die beim Kongreß genannten Zahlen beweisen eindeutig, daß, was das Ordensleben anbetrifft, noch lange kein Aussterbe-Etat anzusetzen ist. Allein in der Bundesrepublik arbeiten auch heute noch fast 70.000 Schwestern und 11.000 Ordenspriester und Ordensbrüder in vielfältigen sozialen, caritativen und kirchlichen Aufgaben, wobei diese Zahlen recht bescheiden wirken im Vergleich zu anderen europäischen Ländern. Freilich läßt der Nachwuchs nach, aber doch längst nicht in dem Sinne, wie allgemein angenommen wird. Es gibt auch heute im europäischen Raum noch Noviziate mit 40 oder 50 Novizinnen oder Novizen, und der Trend der jungen Leute zum geistlichen Leben ist unverkennbar.

Die Tagung in Ariccia war von einer gewissen Aufbruchstimmung beseelt; vielleicht auch deshalb, weil sie von zwei Vertretern der Hierarchie geleitet wurde, die nicht nur verstanden, Hoffnung zu machen, sondern sie verkörperten. Der neue Präfekt der Religiösenkongregation, Kardinal Pironio, und der Sekretär, Erzbischof Mayer, machten eine hierarchische Struktur sichtbar, mit der sich bei Gott leben läßt! Es wurde in den letzten Jahren vielleicht zuviel von Spannung zwischen Amt und Charisma geredet, zwischen Strukturen und freier Entfaltung der Kräfte. Wenn das Bemühen um freundschaftliche Atmosphäre der beiden Vertreter der Religiösenkongregation Ausdruck der gesamten päpstlichen Verwaltung ist, dann wird es Zeit, manche gängigen Urteile zu revidieren.

Das Verhältnis der Ordenschristen zur Kirche war die durchlaufende Perspektive der gesamten Tagung, wobei aber schon zu Beginn betont wurde, daß Ortskirche und Gesamtkirche eine untrennbare Einheit bilden. Die Orden, vor allem die exemten, sind berufen, sich in den Dienst der Orts-

kirche wie auch der Gesamtkirche zu stellen. Aber gerade diese gewaltige Ausdehnung des Apostolatsfeldes stellt die Gemeinschaften vor immer neue Kraftproben. Die hier gestellten Erwartungen können auch nur erfüllt werden, wenn tatsächlich noch mehr Bereitschaft zum Umdenken, sowohl bei den Orden selbst wie auch bei den diözesanen Strukturen, praktisch verwirklicht wird. Der Kongreß zeigte aufs Neue, daß die Orden seit eh und je lebenswichtige Elemente der Kirche als dem sacramentum mundi sind, weshalb zwar für eine Integration, aber nicht für ein „inserimento“ in die Ortskirche optiert werden darf. Damit das Verhältnis zwischen dem Dienst an der Ortskirche und der ordenseigenen Spiritualität wirklich fruchtbar wird, ist ein ständiger Dialog der Ordenschristen — besonders der Ordensobern — mit dem Ortsbischof und seinen Mitarbeitern in den diözesanen Gremien von wesentlicher Bedeutung. Nur so wird verhindert, daß im Hinblick auf täglich neuankommende, naheliegende Probleme der Blick für das Gesamte in eine verschwommene Perspektive gerät.

Dieser Dialog zwischen dem Ortsbischof und den in seiner Diözese ansässigen Orden ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Auf-Gabe für beide Teile. Wenn die Orden nämlich eine radikalere Form des geistigen Opfers leben sollen im Hinblick auf die Gesamtkirche, dann sind die Bischöfe berufen, das Charisma des Ordnungsamtes in diesem Sinne wahrzunehmen; denn letztlich ist ja der Bischof für das gesamte geistige Leben in der ihm anvertrauten Ortskirche verantwortlich. Es gibt jedoch, wie beim Kongreß betont wurde, ein äußeres und ein inneres Obsorgeprinzip. Der Ortsbischof, der die Ordenschristen zur Treue ihrer eigenen Sache gegenüber anhält, vertritt nicht die Stelle des Oberrn, da dieser die volle Verantwortung für das ihm anvertraute Institut trägt. Diese Überlegungen, die während des Kongresses vielfach ausgedrückt wurden, haben einen realen Hintergrund, weil allenthalben die Sorge wächst, daß die Frage nach der eigentlichen Spiritualität und den eigentlichen Aufgaben eines Ordensinstituts vielfach zweitrangig erscheint gegenüber den kirchlichen Personalnöten. Die Aufgabe der Kirche, und somit besonders der Ordenschristen, ist die conversio zu Gott, woraus sich erst das servitium ergibt. Den Ordenschristen aber muß die Möglichkeit eingeräumt bleiben, sich tatsächlich radikaler und unbedingter hingeben zu können, und zwar besonders an jene Gruppen unserer Gesellschaft, die bedürftig sind und innerhalb der gängigen Seelsorgs-Strukturen nicht erreicht werden können.

Mit diesem Freisein für Gott und den Dienst am besonders bedürftigen Nächsten hängt auch die Frage der Armut zusammen, die ja das Ordensleben zutiefst berührt. Eingebunden in vielerlei soziale, caritative und kirchliche Strukturen kann es Ordensinstituten schwer gemacht werden, jene Grenzen zu wahren, die eine evangelische Armut auch tatsächlich sichtbar machen. Bei einem Referat während des Kongresses hieß es

ausdrücklich, daß die Ordensleute danach streben müßten, weniger zu besitzen. Das ist schön und gut. Aber wenn andererseits heute viele Ordensmänner und -frauen, bzw. die Institute, direkte oder indirekte Gehaltsempfänger sind, weil sie in kirchlichen und caritativen Diensten stehen, so ist die Frage berechtigt, ob denn noch jener lebendige Antagonismus möglich ist, unter dem die Ordensstifter einmal antraten, vielfach zum Erschrecken kirchlicher Behörden. Sie kämpften ja oft im Auftrag der Gesamtkirche an jenen Fronten, die von der gängigen Seelsorgs-Strategie nicht erreicht wurden. In diesen Zusammenhängen betrachtet, gewinnt die sogenannte Exemtion vieler Orden eine besondere Bedeutung. Wenn nämlich evangelische Armut soviel bedeutet wie Freisein von unnötigen materiellen Bindungen, dann müssen andererseits auch gewisse Freiräume für den Dienst am Nächsten erhalten bleiben.

Bei seiner Audienz am 9. Oktober 1976 hat der Papst besonders auf die Wichtigkeit der Exemtion hingewiesen. Die Orden seien vielfach Träger von Zivilisation und Kultur gewesen. Orden seien in der Kirche und für die Kirche bestellt, um in ihrem Auftrag gesamtkirchliche Aufgaben wahrnehmen zu können. Der kirchen- und ordensrechtlich fixierten Exemtion komme auch heute noch ihre besondere Bedeutung zu; jedoch müsse diese Sonderstellung der Orden konkret werden für den Dienst an der Ortskirche, in der der Bischof eine zentrale Funktion habe. Der Papst wies dann, im Hinblick auf diese Zusammenarbeit zwischen Bischöfen und Ordensleuten, auf drei wichtige Punkte hin:

1. Formation des Nachwuchses als das augenblicklich schwerste Problem der Kirche;
2. methodische und organische Koordinierung aller pastoralen Kräfte, die in einer Diözese tätig sind;
3. Überwindung von verkehrtem Konkurrenzdenken zwischen Orden und Ortskirche, aber auch der Orden untereinander.

Die Aussagen des Papstes gehen natürlich zunächst an die Adresse der Orden selbst. Wenn es nämlich nicht zu einer stärkeren Kooperation der Ordenskräfte untereinander kommt, dann wird die Überforderung so sehr anwachsen, daß daraus ungesunde Spannungen entstehen. Die jetzt schon überhöhte Altersstruktur und der ausbleibende, bzw. schwache Nachwuchs im westeuropäischen Raum ist zunächst eine gemeinsame Frage an die Orden selbst, weil sie ja bei aller Verschiedenheit auch ein gemeinsames Ordens-Charisma zu tragen haben. Die Klagen bei der römischen Tagung mochten noch so groß sein: Man hätte den Eindruck, von den Diözesen nur für bestimmte Aufgaben gebraucht zu werden; die Bischöfe würden sich vielfach nicht genug mit der Ordens-theologie beschäftigen; man wüßte nicht recht, welchen Platz die Orden heute in den Strukturen der Kirche hätten; — diese Klagen führen alle nicht an der Frage vorbei, ob die Orden untereinander, sowie auch die Konferenzen der Schwestern, Brüder

und Priester schon alle Möglichkeiten der Zusammenarbeit erschöpft haben. Es ist nämlich nicht zu verkennen, daß der Dialog zwischen Orden und Ortskirche schon allenthalben viele Früchte getragen hat, während vielfach Klagen geführt werden über einen mangelnden Dialog der Ordensgemeinschaften untereinander. An vielen Stellen wachsen z. B. Gebetsgemeinschaften zwischen Orden und Ortskirche. Vielfach ist eine fruchtbare Kooperation angelaufen und beratende Treffen sind in den Terminkalendern vieler Ortsbischöfe und Ordensobern vermerkt. Es ist jedoch die Frage, und sie sei besonders im Hinblick auf die Erörterungen von Ariccia gestellt, ob die Ordenskonferenzen schon einen solchen Grad an Identität erreicht haben, daß sie tatsächlich Gesprächspartner etwa der Bischofskonferenz oder anderer diözesaner oder überdiözesaner Einrichtungen sein können.

Es wurde hervorgehoben, daß besonders in der Bundesrepublik Deutschland fruchtbare Ansätze der Zusammenarbeit zwischen Orden und Ortskirche, aber auch der Orden untereinander, bestünden. Das mag richtig sein; es bleibt aber noch Vieles zu tun übrig. Denn die lebendige theologische Auseinandersetzung über das Ordensleben selbst bleibt noch viel zu sehr im Innenraum der Ordensgemeinschaften stecken. In Ariccia wurde betont, daß vielleicht ein ganz neuer Aufbruch bewirkt werden könnte, wenn etwa in den Priesterseminaren und auch an den Ordenshochschulen die Theologie des Ordenslebens systematischer in die Programme aufgenommen werden könnte. Auch wäre es wohl an der Zeit, daß jeder Orden wieder ein lebendiges Selbstwertbewußtsein entwickelt und es zu vertreten weiß. Andererseits sei vielleicht das gemeinsame Ordenscharisma, das eigentlich alle geistlichen Gemeinschaften betrifft, theologisch noch weiter aufzuarbeiten. In einigen Ländern, so war zu erfahren, haben die Nationalkonferenzen eigene Arbeitsgruppen gebildet, um die Frage nach der Identität des Ordenslebens immer wieder zu überprüfen.

Bei der Konferenz in Ariccia wurde den Nationalkonferenzen eine große Bedeutung zugemessen für eine moderne Darstellung des Ordenslebens in theoretischer und praktischer Hinsicht. Aber es wurde auch leider hier noch nicht genug geklärt, wie man sich in Zukunft die Arbeitsweise einer Vereinigung höherer Ordensobern denkt. Sollte etwa ein Generalbüro entstehen mit einigen großen Fachbereichen? Könnten Gesamtplanungskonzepte entworfen und ihre Realisierung zentral gesteuert werden? Müßten Interessenvertretungen von hier aus stärker ausgebaut sein? Es wird schon bei diesen wenigen Stichpunkten deutlich, wie leicht aus einer Ordensobernkonferenz ein Superorganismus mit bürokratischem Apparat entstehen kann, der letztlich von den vorhandenen Kräften nicht bewältigt wird und eigentlich von niemandem gewünscht ist. Aber gerade um hier die notwendigen Grenzen abzustecken, wären gewisse gemeinsame Leitlinien notwendig, die vielleicht sogar in Zusammenarbeit mit der Reli-

giosenkongregation ausgearbeitet werden könnten. Es steht jedenfalls fest, daß Orden, wenn sie auf eine Zusammenarbeit mit der Ortskirche drängen, selbst immer stärker zu konkreten Antworten gedrängt werden, die einer gemeinsamen Überlegung bedürfen. Hier das richtige Maß zu finden, damit nicht einer ungesunden Integration Vorschub geleistet wird und die gesunde Pluralität der Orden erhalten bleibt, dürfte nicht leicht sein.

In einem der Arbeitskreise des Kongresses wurde versucht, zu all diesen Fragen Stellung zu nehmen, was allerdings nur ansatzweise geschehen konnte. Dabei wurden die Aufgabenbereiche der Nationalkonferenzen wie folgt angedeutet:

1. gegenseitige spirituelle Hilfe
2. gemeinsame Aussagen der Öffentlichkeit und der Bischofskonferenz gegenüber (eventuell auch durch einen Sprecher bei der Bischofskonferenz);
3. gemeinsames Bemühen um Aus- und Weiterbildung des eigenen Personals nach einer ratio nationalis für Ordenshochschulen;
4. engere Zusammenarbeit der Priester-, Brüder- und Schwesternvereinigungen untereinander;
5. das Selbstwertbewußtsein der heutigen Ordensgemeinschaften fördern;
6. die Verbundenheit mit der Ortskirche und der Gesamtkirche ständig zum Ausdruck bringen;
7. Impulse geben für Planungen, ohne ein eigenes Planungsbüro zu werden.

Freilich handelt es sich hier nur um Anregungen, und es ließen sich eine Reihe von anderen Bereichen der Zusammenarbeit vorstellen: So besteht z. B. in Italien ein eigenes Büro für Ordensleute, die in Berufskrisen geraten sind. In Irland besteht eine gemischte Konferenz aus Ordensschwestern und Ordenspriestern, die versucht, die speziellen Probleme gemeinsam zu lösen.

Sehr stark wurde in Ariccia betont, daß bei der heutigen Situation eine enge Zusammenarbeit zwischen Bischofskonferenzen und Nationalkonferenzen von Ordensobern unerläßlich sei im Interesse einer Gesamtpastoral. Man war der Meinung, daß eine Teilnahme von Ordensobern an den Bischofskonferenzen, bzw. an den bischöflichen Kommissionen wünschenswert sei. Allerdings könnte es nur zu einer wirksamen Zusammenarbeit kommen, wenn es sich bei den Vertretern der Nationalkonferenzen tatsächlich um wirkliche Delegierte handelte, die nicht nur eine persönliche Meinung weitergeben, sondern sozusagen im Auftrag der Vereinigung sprechen, die vorher die Antworten ausgearbeitet hat.

Es tauchte auch die Frage auf, ob die Vertretungen der Ordensobern bei der Bischofskonferenz besser gewährleistet seien, wenn etwa Mitglieder des Episkopates Ordensleute seien, bzw. wenn vielleicht durch einen „Ordens-Weihbischof“ die Anliegen der Orden vertreten würden. Abgesehen davon, daß auch heute schon im europäischen Raum eine Reihe von Bischöfen Ordensleute sind, würde durch eine so geartete direkte Vertretung nicht viel erreicht sein, weil ein einzelner Vertreter, ob er nun Bischof ist oder nicht, überfordert wäre, wenn er die gesamten Anliegen der verschiedensten Ordensinstitute weitergeben sollte. Viel wichtiger als eine Teilnahme an der hierarchischen Struktur wäre die Mitarbeit in den Planungsbereichen der Bischofskonferenzen und die Möglichkeit der direkten Begegnung zwischen Bischöfen und Ordensobern, besonders der priesterlichen Orden.

Der letzte Tag des Kongresses war ausgerichtet auf die Frage nach der Aus- und Weiterbildung als gemeinsames Problem der Nationalkonferenzen in der Zusammenarbeit mit der Ortskirche. Der Hauptreferent des Tages, Generalrat P. Vigano SDB, zeigte grundsätzliche Zusammenhänge auf, die in gewissem Sinne das gesamte Anliegen der Tagung in jene Dimensionen einordnete, die heute für das Ordensleben so wichtig sind. Wir leben nämlich, um mit P. Vigano zu sprechen, in einer total veränderten Welt. Die Tragödie der Trennung zwischen Evangelium und Kultur, zwischen Welt und Religion, zwischen Gebet und Arbeit, zwischen Frömmigkeit und Leben wird immer größer. Es müßten spezielle Ausbildungswege gefunden werden, die einerseits die Zeichen der Zeit, andererseits aber das Geheimnis der Kirche miteinander zu verbinden wüßten. Heute sei keine Ausbildung mehr erlaubt ohne Berücksichtigung dieser beiden Grundaspekte. Kirche heiße nicht Narzißmus, sondern Öffnung für die Hoffnung der Menschheit. Wir bilden Kirche, um Antwort zu geben auf Zeichen der Zeit. Der gesamte Komplex der Aus- und Weiterbildung von Ordenschristen sei heute ein besonderes Anliegen der Ordensobern und der Bischöfe, wie die vielen Institute und sonstigen Bildungseinrichtungen beweisen, die zum Teil von Diözesen oder Bischofskonferenzen mitgetragen werden. Drei Forderungen sind nach P. Vigano die Grundlage jedes zeitgemäßen Ausbildungsprogramms für Ordenschristen:

1. das Suchen nach Einheit in der Vielheit;
2. die Bejahung der eigenen Identität, geprägt von der Liebe zum Stifter;
3. die apostolische Ausrichtung auf die Probleme der Menschen hin.

Selbstverständlich beginnt diese Ausbildung im Noviziat als der Schule der Identität des Institutes. Aber sie muß sich fortsetzen während der übrigen Studien und darf auch nach Abschluß derselben nicht abgebrochen werden.

Diese Gedankengänge treffen den Kern der Sache. Hier liegt auch der Ansatz, um die sogenannte Krise des Ordenslebens zu überwinden. Lange genug hat man Ordensleute als charismatische Spezialisten eingeordnet, die in einer Sonderwelt leben und Frömmigkeitsformen aufgebaut haben, die normalerweise von Christen nicht nachvollzogen werden können. Hand in Hand mit der Ortskirche aber müssen gerade heute Ordensleute versuchen, Frömmigkeitsformen zu finden, die es dem Menschen tatsächlich ermöglichen, seine Arbeit zu einem Gebet zu machen. Ordensleute sind in besonderer Weise berufen, und hierin besteht auch ihre wohl erste Aufgabe in der Ortskirche, dem Menschen heute zu helfen, damit er in seiner Welt beten kann und nicht erst Abstand nehmen muß von ihr, bevor er einen religiösen Akt setzen will. Wenn nämlich der arbeitende Mensch seine Arbeit zu einem Gebet zu formen verstünde, wäre unsere Zeit wohl die frömmste aller Epochen, weil noch nie soviel gearbeitet wurde wie heute, trotz 40-Stundenwoche und gewerkschaftlich gesicherter Ruhetage. Aber genau hier liegt der wunde Punkt, den auch P. Vigano andeutete, als er von der Tragödie der Trennung zwischen Evangelium und Kultur sprach (vgl. Apost. Schreiben Papst Pauls VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute, Nr. 20).

Leider blieb zu wenig Zeit, um dieses Grundsatzthema näher zu erörtern. Aber in den Diskussionen wurde doch immerhin deutlich, daß die Krise des Ordenslebens vielfach eine Krise der Berufenen ist. Alle Berufenen, so hieß es, seien ein unschätzbare Wert für die gesamte Kirche; und hier müsse angesetzt werden, wenn bei den Ausbildungen, besonders in den Priesterseminaren und Ordenshochschulen, über Nachfolgeformen des Weges gesprochen würde, den Christus vorgegangen sei. Aber mit der Frage der Berufung ist ja auch die Frage nach den Unberufenen gestellt. Keine Ordensgemeinschaft sei ausgestorben, so hieß es in einem Diskussionsbeitrag, aus Mangel an Berufen, sondern weil die Aufnahmen nicht kritisch genug vollzogen würden entsprechend wirklich positiven Kriterien.

Auch hier wird eine gemeinsame Sorge deutlich, die die Ortskirche mit den Ordensleuten tragen muß. Es wird wahrscheinlich notwendig sein, zunächst einmal diesen Zustand der Personalnot auszuhalten, was um so schwerer ist, wenn Ordensgemeinschaften von allen möglichen Aufgaben bedrängt werden, die sie fast zwingen, die Noviziatstüren auch denen zu öffnen, denen sie an sich verschlossen bleiben müßten. Nicht in wenigen Fällen bringen auch Tätigkeiten, die Ordensleute außerhalb ihrer Niederlassung übernommen haben, so notwendig diese in sich auch sind, eine Belastung für das Gemeinschaftsleben mit, das einfach notwendig ist, um Berufungen zu erhalten und zu fördern. So hieß es in einem Gesprächsbeitrag in Ariccia: Berufungen fehlen nicht, aber sie gehen verloren!

Die Berichte aus den Arbeitskreisen unterstrichen dann noch einmal, wie notwendig eine Zusammenarbeit zwischen Orden und Ortskirche in der

Frage der Ausbildung ist. Es wurden dabei auch einige praktische Vorschläge gemacht, die erwähnenswert sind. Man solle z. B. die Novizen dem Ortsbischof vorstellen und mit ihnen einmal ein Generalvikariat besichtigen. Bei der Verkündigung müßte man die Pluralität der Orden als Lebenskraft der Kirche und nicht als ein Negativum darzustellen versuchen. Die sogenannten kleinen Seminare, mit denen man z. B. in Spanien gute Erfahrungen gemacht hat, sollten wieder stärker in das Gesamtbestreben um Ordensberufe einbezogen werden.

Der Kongreß von Ariccia endete, wie schon erwähnt, mit einer speziellen Papstaudienz. Dabei betonte der Papst, daß wir alle bereit sein müßten, uns einzuordnen in das Orchester der Gesamtpastoral. Wenn jeder nur seine Geige spielen wolle, gäbe es Disharmonie und Unstimmigkeit.

Mit diesem Wort hat der Hl. Vater, um im Bild zu bleiben, einen Schlußakkord gesetzt unter ein Zusammenspiel von sehr verschiedenen Kräften, die aber in guter Harmonie versuchten, sich aufeinander abzustimmen. In diesem Sinne war der Kongreß der Vorstände europäischer Ordenskonferenzen eine tragfähige Grundlage, auf der nun weiter gebaut werden kann.